



AMO, das Kommunikationsbüro von Rem Koolhaas, hat im Auftrag der Europäischen Kommission versucht, Europa repräsentativ zu visualisieren. Im Münchner Haus der Kunst ist das Ergebnis ausgestellt. Unten: Barcode, 2004.

Foto links: Marion Vogel, München; unten: Rem Koolhaas/AMO, Foreign Policy Center, London

Rechts: Nur die Lifeline des Astronauten lässt erkennen, dass es sich um ein Farbfoto handelt.

Foto: NASA, Seattle

München

Das Bild Europas

„Wir wollen Propaganda machen für Europa“, erklärte Rem Koolhaas bei der Eröffnung der Ausstellung in München. Im Haus der Kunst, wo die Nationalsozialisten einst gegen die so genannte „Entartete Kunst“ zu Felde zogen, hat der Begriff „Propaganda“ eine besondere Bedeutung, die Rem Koolhaas kritisch reflektiert. Ironisch, humoristisch und unerschütterlich ernst präsentiert er eine Vision Europas, die er mit seinem Thinktank AMO im Auftrag der Europäischen Kommission und mitfinanziert von der niederländischen Regierung anlässlich ihrer Ratspräsidentschaft erarbeitet hat.

Riesige bunte Wandzeitungen sind auf die hohen Wände der drei Ausstellungsräume im ersten Stock des Hauses der Kunst gehängt. Collagen, Bilder und Sprechblasen raffen ein comichaftes Panorama zusammen, das die Geschichte der Europäer und die der Europäischen Union chronologisch darzustellen vorgibt. Da tauchen die Klassiker des antiken Griechenland und die Familie der Medici auf, die Jalta-Konferenz und das Schengener Abkommen, Hitler auf dem Obersalzberg und Yoko Ono mit John Lennon im Bett bei ihrer Peace-Pressekonferenz in Amsterdam. Zukunftsszenarios gibt es auch: 2015 werden Libyen und Jordanien in die EU aufgenommen, und im selben Jahr noch ist es dann so weit: Endlich hat die Wirtschaft der Europäischen Union die der USA überholt. Euro for all! Happy End.

„Das Bild Europas“ erscheint als dekorative Bilderflut, als unüberschaubare Stoffsammlung von Menschen und Ereignissen, die die Besucher ratlos lässt. Allein die Botschaft ist klar: Genau dieses Chaos macht das Bild der Europäer von sich selbst aus. Einheit gibt es nur

in der Vielfalt der Identitäten. Im zweiten Raum ist den europäischen Nationen je ein goldgerahmtes Tapetenbild gewidmet. So wird zum Beispiel Italien mit Cicciolina und Mussolini, Ferrari und Salami präsentiert. Garniert wird dieses Durcheinander mit Statistiken und Wortkästen. Ein Spruchband mit Textfragmenten der Nationalhymnen aller Europa-Länder hängt knapp unter der Decke. Transparente Ballons, auf die verschwommene Filmausschnitte von wichtigen EU-Sitzungen projiziert werden, schweben in der Luft.

Im dritten und letzten Saal der Ausstellung ist der so genannte Aquis Communautaire präsentiert, in dem Verordnungen der Europäischen Gemeinschaft definiert sind. Für die Schau wurde das Regelwerk zu einem einzigen 80.000 Seiten dicken und über fünf Meter langen Buch gebunden, ein Monstrum an gesetzgeberischer Meisterschaft oder auch „paper-power“, wie Rem Koolhaas es nennt.

AMO macht auch noch ein paar Vorschläge, dem Konstrukt Europa eine corporate identity zu geben: Die Europafahne als „barcode“, in dem die Farben der einzelnen Flaggen aufgenommen sind und die beliebig erweiterbar ist, ein silbernes glitzerndes „Passport to Europe“ mit goldenen Sternchen und Statistiken zur Europäischen Union oder ein McDonald's-Zeichen, das gekippt zum „E“ wie „Europa“ wird.

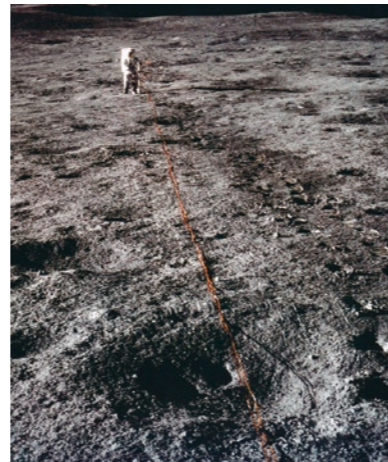
Dass AMO – ein Ableger von OMA, der Kommunikationsstrategien und -technologien entwirft – ein widerspenstig-kritisches Ideenlabor sein will, das das „Bild Europas“ aufpolieren soll und natürlich auch der Imagepolitik von Koolhaas selbst dient, hat jeder nach dieser Schau verstanden: Von Omega zu Alpha und Alpha zu Omega. Rem Koolhaas macht nicht nur Architektur. Mit AMO hat er sich nun ein neues Instrument



geschaffen, das ihn unabhängig vom Bauherrn macht. Insofern ist die Münchner Ausstellung ein work in progress, das irgendwann vielleicht nicht mehr im Museum hängt, sondern eine breitere Öffentlichkeit erreicht. Echte Propaganda gehört in U-Bahnhöfe, Airport-Hallen oder ins Fernsehen.

Sandra Hofmeister

Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1, 80538 München, www.hausderkunst.de; bis 9. Januar, Mo–So 10–20, Do 10–22 Uhr. 24. und 31. Dezember geschlossen



Paris

Velux Award: Light of Tomorrow

Den Festvortrag bei der Preisverleihung des Internationalen Studentenwettbewerbs hielt Craig Dykers, Partner des norwegischen Büros Snøhetta und Architekt der Bibliothek von Alexandria. Die Beschäftigung mit dem „Licht von morgen“ sei alles andere als selbstverständlich, sagte Dykers und zeigte ins Weltall. Zu unterscheiden seien zum Beispiel uralte Formen von Licht, wie sie die Sterne abstrahlen vom jungen Sonnenlicht. Zum Beweis seiner These zitierte der Architekt die Erfahrungen, die die Astronauten bei ihren Mondspaziergängen aufgrund der fehlenden Atmosphäre machten – angefangen vom fehlenden Himmelsblau bis zu mitgebrachten „Farbfotos“, die außer der roten Lifeline nur Grau und Schwarz zeigen. Vor dem Hintergrund von solchen phänomenologischen Überlegungen wurden Anfang Oktober in Paris die Preisträger gekürt. Dass die Ausschreibung des mit 30.000 Euro üppig dotierten Wettbewerbs nur die Verwendung von Tageslicht, nicht aber die bestimmter Velux-Produkte eingefordert hat, ist besonders erwähnenswert. Unter den 258 Arbeiten aus 27 europäischen Ländern wurden zwei Preise und acht Auszeichnungen verliehen. Der erste Preis ging an Claus Eske Heskornäs von der Universität Oslo, der ein Museum für Nam June Paik aus immateriellen Lichtwänden konstruierte. Auch zwei deutsche Teams waren unter den Prämierten: Das Team Wirth, Koerdts und Pehlemann von der Berliner UdK wurde für einen mit Parabolspiegeln und Glasfasersträngen beleuchteten Bunker ausgezeichnet. Eine weitere Anerkennung ging an das Duo Kvichia Asbashvili von der Fachhochschule Münster für den Entwurf eines Tageslichtmuseums. KG

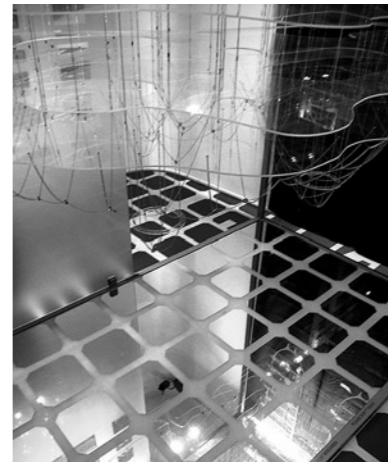
Bremen

Antonio Gaudí. Lyrik des Raums

Gaudí der Dekorateur, der Konstrukteur, der Fantast, der Revolutionär, Gaudí der katalanische Nationalist, der mystische Katholik, Jugendstil-Künstler, Prä-Surrealist und Prä-Hippie: Vor zwei Jahren, als der 150. Geburtstag Antonio Gaudís vor allem in Barcelona mit ausufernden Ausstellungen und Festivals gefeiert wurde, blieb kaum ein Aspekt des immer noch rätselhaften Architekteningenieurs unbetrachtet. Ein kleiner Abglanz dieser Bemühungen ist derzeit in einer von Daniel Schreiber kuratierten Ausstellung in den Bremer Kunstsammlungen Böttcherstraße zu sehen.

120 Objekte, vor allem originale Baufragmente, nachgebaute Modelle, Abgüsse von Bauskulpturen und Möbel werden gezeigt, einige historische Fotos, Reproduktionen seiner Pläne wie etwa der allenfalls skizzenhaft zu nennende Bauantrag für die Casa Mila. Um 1900 befand sich Katalonien im steten Aufschwung, für das wohlhabend gewordene Bürgertum entwickelten Lluís Domènèch, Gaudí und Josep Puig mit dem „Modernisme“ eine eigene Nationalromantik. Das traditionelle Handwerk besaß noch alle seine Fähigkeiten – wie sich an den faszinierenden Steinschnitten von Gaudís Fassaden zeigt. Gleichzeitig aber war die Industrie bereits fähig, Eisenbauteile zu liefern und Beton zu fertigen.

Solche Zusammenhänge deutet die Ausstellung allerdings nur in diversen Videofilmen an, sonst konzentriert man sich auf die Präsentation erlesener Einzelstücke. In einem Raum deutet eine halbrunde Wand eine Apsis an, hier werden Objekte aus der Sagrada Família gezeigt, in einem anderen sattorange gehaltene geschwungene Türen und Details der Casa Batlló; hier wird durch die Inszenierung ein wenig die Methode der mehrschaligen Konstruktionen von Gaudís Raumkompositionen deutlich. Insgesamt ist es eine Ausstellung, die sich kaum von konventionellen Inszenierungen gut geführter Kunstgewerbemuseen mit Architekturabteilung unterscheidet. Die eigentliche Chance aber, nämlich nicht nur den wohlbekanntesten Antonio Gaudí zu zeigen, sondern auch – wie in der Ankündigung versprochen – seine Methode der Komposition fließender Räume oder die mögliche Wirkung auf die deutsche Architektur und Kunst, wurde indes vertan. Dabei wäre der Ort der Ausstellung, das Haus Bernhardt Hoetgers, dafür ideal. Hoetger veröffent-



lichte schon 1928 in seiner Hauszeitschrift „Die Böttcherstraße“ einen Artikel über Gaudí. Backsteinern geschwungene Formen, symbolistisch aufgeladene Dekors, die Lust an der raumästhetischen Überraschung – all dies verbindet die jeweils berühmtesten Architekten von Bremen und Barcelona. Doch gab es tatsächlich eine Verbindung, die mehr ist als zufällige Formenähnlichkeit? Die in Vitrinen zur Schau gestellten Zeitschriften geben hierzu wenig Auskunft, besser greift man gleich zum gut gemachten und informativen Begleitbuch. Aber auch in diesem werden Belege etwa dafür, dass Frei Otto sich mit seinen weit gespannten Zeltbauten auch an Gaudís kühne Gewölbekonstruktionen erinnert habe, nicht geliefert. Ausgeblendet bleibt auch die direkte Wirkung Gaudís auf die Modernekritiker der 68er-Generation, und auch ein Verweis auf die Bauten von Hinrich und Inken Baller wäre nahe liegend gewesen. Letztlich bleibt es deswegen bei der Feier des „Genies“ – eine Ausstellung also vor allem für jene, die Gaudís Architektur bereits kennen und die sich an den auch in Barcelona fast nie in solcher Breite zu sehenden Gaudí-Beständen des katalanischen Nationalmuseums erfreuen wollen. *Nikolaus Bernau*

Paula Modersohn-Becker Museum, Böttcherstraße 6–10, 28195 Bremen; www.pmbm.de, bis 12. Dezember, Di–So 11–18 Uhr.

Das Begleitbuch kostet in der Ausstellung 25, im Buchhandel 39,80 Euro.

Das von einer Forschungsgruppe der Hochschule Bremen eigens für die Ausstellung angefertigte Hängemodell von der Casa Mila veranschaulicht auch für Laien, wie Gaudí seine Statik über Hängelinien erarbeitete.

Foto: Nikolaus Bernau, Berlin

Film

Gaudere

Mit Barcelona ist Gaudí aufs engste verbunden, und in den Reisekatalogen der Bildungsbürger sind der Architekt und die katalanische Stadt so etwas wie Synonyme geworden. Die Hamburger Künstlerin und Filmemacherin Nathalie David ließ sich für ihren Film über Antoni Gaudí, den sie eigens für die in Bremen gezeigte Ausstellung „Lyrik des Raums“ produziert hat, von diesem Spannungsverhältnis inspirieren. Mit dem Blick des baudelaireschen Flaneurs durchstreifte sie Barcelona und spürte dabei die Architektur Gaudís auf. Auf ähnliche Art und Weise komponierte der Musiker Henry Altmann die Musik für diesen Film. Ihre Bilder und die Musik Altmanns kombinierte die Regisseurin in einer dichten atmosphärischen Komposition, einer poetischen Großstadt-Symphonie im Sinne eines Walter Ruttmanns oder Wilfried Besses, die dieses Filmgenre in den 20er Jahren begründeten. Hinterlegt hat sie ihren Film zudem mit Zitaten von Gaudí in deutscher Übersetzung. Sie stammen aus einer Sammlung, die seine ehemaligen Mitarbeiter zusammengestellt und bisher außer in català nur auf französisch veröffentlicht haben. Diese Zitate gehören zu den wenigen bekannten Äußerungen Gaudís über die Motive seiner Arbeit. So leitet er seinen Namen aus dem lateinischen *gaudere* – genießen – ab: „Für mich handelt es vom Genuss, den mir die Liebe zu meinem Beruf bereitet.“ *Olaf Bartels*

Film von Nathalie David, 2004, 30 min., DVD, deutsch. Eine limitierte Auflage ist in der Ausstellung für 49 Euro erhältlich oder auch unter nathalie.david@eques.de zu bestellen.